



Haben oder nicht haben. Tief in die Tasche greifen muss ein William-Shakespeare-Fan, wenn er ein Exemplar der ersten Folio-Ausgabe mit Bühnenwerken des englischen Dichters ersteigern will. Das Londoner Auktionshaus Sotheby's rechnet laut eigenen Angaben bei der Versteigerung der Rarität im Juli mit einem Erlös von umgerechnet acht Millionen Franken.

Die Weisheit des Tages

«Manche Leute ziehen ihre Konsequenzen wie Hüte.»

Helmut Lamprecht

KONZERTKRITIK

Mozartfest über den Wolken

● VON OLIVIER BERGER

An Feierlichkeiten zu Wolfgang Amadeus Mozarts 250. Geburtstag fehlt es im laufenden Jubiläumsjahr wahrlich nicht. Die wohl höchstgelegene fand aber am Donnerstag bei Snow and Symphony statt: Intendant Peter Aronsky widmete sein traditionelles Konzert auf dem Corvatsch-Gipfel ganz dem prominenten Geburtstagskind. Auf mehr als 3300 Metern über dem Meeresspiegel spielte Aronsky vier Klaviersonaten und eine Romanze: ein Geburtstagsständchen, fast schon über der Wolkendecke.

Aronskys Programmgestaltung machte durchs Band Sinn: Den ersten Teil widmete er mit den Sonaten in C-Dur KV 265, in C-Dur KV 545 und in A-Dur KV 331 drei Klassikern der Solo-Pianoliteratur Mozarts und gleichzeitig vertrauten Melodien. Der ersten Sonate liegt das Weihnachtslied «Morgen kommt der Weihnachtsmann» zu Grunde, die so genannte Sonata facile KV 545 ist jedem Klavierschüler als Einstiegswerk ins Mozart-

24. März – 2. April
Snow and Symphony

spiel ein Begriff, und den so genannten «Türkischen Marsch» im Finalsatz der A-Dur-Sonate kennt ohnehin jedes Kind. Im zweiten Teil widmete sich Aronsky ersten Klängen: Die Fantasie in c-Moll KV 475 und die Sonate in der gleichen Tonart KV 457 verschmolz Aronsky so geschickt zu einem einzigen Werk, dass sich selbst Kenner wunderten. Die Verbindung der Kompositionen begründete Aronsky mit der durchwegs gedämpften Stimmung, die sich durch beide Werke ziehe – eigentlich würden die Sonate und die Fantasie ohnehin zusammengehören.

Interpretatorisch machte Aronsky seinem früheren Ruf als Mozart-Interpret alle Ehre: War das Prädikat zu Jugendzeiten vielleicht eher als Schmähung gedacht, so ist es im Zusammenhang mit dem Konzert vom Donnerstag ein Kompliment. Kaum je hat man Aronsky so vielseitig, variantenreich und gestalterisch erlebt wie in diesem Mozart-Programm. Virtuoso – trotz eines kleinen Patzers – in den schnellen und hochmusikalisch in den langsamen Sätzen, zauberte er Stimmungen in den immer dunkler werdenden Bergstimmungen. Deutlicher als im Gegensatz der beiden Konzerte hätte man die Vielfalt von Mozarts musikalischen Stimmungen kaum machen können, und Aronsky trug das Seine zu einer rundum gelungenen Mozart-Feierstunde in luftiger Höhe bei.

Vom Wandel des Eisenbahnerberufs

so.- Die Saison 2005/06 der Zweckgemeinschaft Kulturkino Chur neigt sich dem Ende zu. Morgen Sonntag um 17 Uhr wird im Kino Apollo zum Saisonabschluss der Film «Gramper und Bosse – Eisenbahngeschichten» gezeigt. Der Filmemacher Edwin Beeler hat sich mit seinen Eltern auf eine Spurensuche in der Welt der Eisenbahner begeben. Beelers Vater hat 42 Jahre lang als Gramper für die Wartung der Gleise gesorgt, seine Mutter hat als sogenannte Rottenköchin die Truppe der Gleisbauer verköstigt. Während der Reise an Orte, wo Beelers Eltern einst gearbeitet haben, erfahren sie, wie sehr sich ihr einstiger Beruf verändert hat. Laut Mitteilung des Kulturkinos wird Beeler während der Vorführung in Chur anwesend sein.

«Ein Scherz ist immer einfach»

Andreas Kröper inszeniert für die Alpenoper Arosa die «Verstellte Gärtnerin»

Die Alpenoper Arosa zeigt im Sommer als Neuinszenierung Mozarts «Finta Giardiniera» in der deutschen Fassung. Für den künstlerischen Leiter Andreas Kröper wird das Werk oft falsch verstanden.

● VON OLIVIER BERGER

Nein, den Vorwurf, auf das laufende Jubiläumsjahr hin auf den Mozart-Zug aufgesprungen zu sein, muss sich Andreas Kröper nicht machen lassen. Seit der Gründung der Alpenoper Arosa hat stets ein Werk von Wolfgang Amadeus Mozart auf dem Spielplan figuriert: zunächst «Bastien & Bastienne», danach «Zaide». «Vielleicht schaffen wir es», sagt Kröper, «bis in 20 Jahren alle Mozart-Opern in Arosa gezeigt zu haben.»

Texte aus des Vaters Feder

In diesem Jahr nimmt die Alpenoper die «Verstellte Gärtnerin» neu ins Repertoire auf – wohl nicht nur wegen des Garten-Ambientes auf der Waldbühne. Mittlerweile wird die Oper häufiger in der ersten, italienischsprachigen Fassung als «La Finta Giardiniera» gespielt. Die Urfassung, erklärt Kröper, sei seinerzeit aber ein ziemlicher Misserfolg gewesen. «Durchgesetzt hat sich der Stoff erst, nachdem er in Augsburg auf Deutsch gezeigt worden war.» Leopold Mozart persönlich, Wolfgang Amadeus' Vater, habe die Texte für die Ausburger Fassung von 1780 umgeschrieben.

Kröper hat sich im Vorfeld der Textproben, welche kürzlich begonnen haben, intensiv mit dem Stoff der «Verstellten Gärtnerin» befasst. «Eigentlich passiert in dieser Oper ja gar nichts», findet er. Zudem erfährt der Hörer nicht, warum bestimmte Dinge passieren und was die sehr unterschiedlichen Figuren in einem Garten



Alle Mozart-Opern in 20 Jahren? Andreas Kröper legt in seiner Programmation für die Alpenoper Arosa ein gemächliches, aber stetiges Tempo vor. Bild Peter de Jong

zusammenführt. «Umso wichtiger sind die Charaktereigenschaften der einzelnen Figuren», sagt Kröper mit Nachdruck. Gerade beim Umgang mit den Charakteren ortet er Handlungsbedarf. «Viele Dirigenten und Regis-

seure schenken den Eigenheiten der Figuren zu wenig Aufmerksamkeit.» Meist werde die «Gärtnerin» ohnehin als grosser Klamauk inszeniert. «Ein Scherz ist immer einfach; man kann praktisch aus jeder Oper eine Parodie machen.» Oft sei die Hinwendung zum plakativ Parodistischen aber auch nur ein Ausdruck der Hilflosigkeit der Regisseure. «Man muss sich schon fragen, wie man damit umgeht, dass in der ganzen Oper eigentlich nichts passiert.»

Wer die «Verstellte Gärtnerin» als Heidenspass inszeniere, tue dem Werk nicht nur musikalisch Unrecht, findet Kröper. «Die Oper war zur Zeit ihrer Entstehung durchaus sozialkritisch, was wohl mit dazu beigetragen hat, dass sie bei der Uraufführung in München kein grosser Erfolg war.» Wie Mozart die Standesunterschiede zwischen den Figuren behandle, verdiene rückblickend Achtung. «Etwa wie er den Bürgermeister zeichnet, der in seinem eigenen Garten wie ein Sultan herrscht, aber total aus der Rolle fällt, wenn er unter Druck gerät – das war für die damalige höfische Gesellschaft wohl schon ein Affront.»

Salieri im Amnarsch

Mit der «Verstellten Gärtnerin», gesungen von sieben Solistinnen und Solisten, zeigt die Alpenoper in Arosa heuer ihre bisher personalaufwendigste Produktion. Für die beiden kommenden Jahre hat Kröper bereits konkrete Pläne. Als Neuinszenierung für das kommende Jahr hat er sich Mozarts witzigen «Schauspiel-Direktor» vorgenommen. Im Jahr darauf soll dann Antonio Salieris «Primo la musica poi le parole» folgen. «Die beiden Werke sollen wie zur Zeit ihrer Entstehung auch in Arosa aufeinander treffen», sagt Kröper. Dem Zufall überlässt der künstlerische Leiter und passionierte Musikalienforscher in der Tat kaum etwas.

Weitere Informationen unter www.alpenoper.ch.

Landschaftsidylle mit Leerstellen

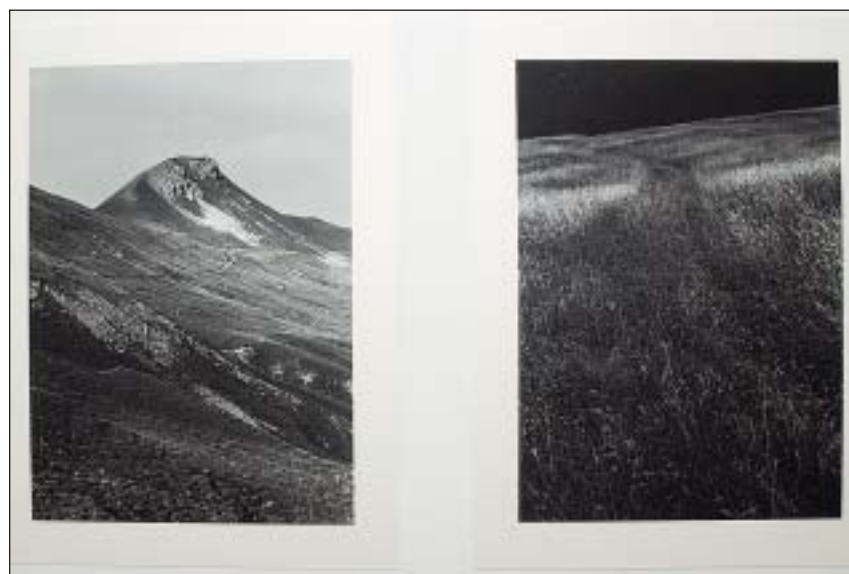
Das Engadin als etwas andere Idylle: Der Fotokünstler Florio Punter «dokumentiert» Örtlichkeiten seines Heimatortes in ungewohnten Sichten. Derzeit sind Punters Arbeiten in der Churer Galerie Fasciati zu sehen.

● VON PETER MASÜGER

Was wäre Celerina im Oberengadin ohne sein Wahrzeichen, das Kirchlein San Gian mit seinem unverwechselbaren, weil oben offen, grösseren Turm? Und kann man sich den Unterengadiner Weiler Tarasp ohne das über ihm thronende, mächtige und das Tal beherrschende Schloss vorstellen? Beide Orte wären ohne diese Fix- und Orientierungspunkte nicht auf Anhieb identifizierbar, und touristisch gesehen wären sie ihrer malerischen Postkartenmotive beraubt.

Fiktive Vergangenheit

Solche Fantastereien visualisiert der Fotokünstler Florio Punter mit seinen neuesten Arbeiten. Er knüpft damit an die mit «elektronischem Gummi» von jeglichem zivilisatorischen Ballast befreiten Engadiner Landschaften an, die er im Herbst 2003 ebenfalls in der Galerie Fasciati vorgestellt hat. Anders als in diesen früheren Arbeiten greift Punter nicht mehr auf Archivmaterial zurück, das er mit der Gegenwart konfrontiert, sondern er fotografiert gezielt vor Ort. In herkömmlicher



Um Jahrhunderte zurückretuschiert: In den von Florio Punter festgehaltenen Bildern sucht man nach menschlichen Spuren vergebens. Bild Nadja Simmen

Technik, digital ist einzig der «Gummi» im Arbeitsprozess. Damit ermöglicht er den Blick in eine Illusion, in eine fiktive Vergangenheit sozusagen: Mit einem visuellen Paukenschlag, wenn er aus den Landschaften die Wahrzeichen eliminiert, behutsamer dann, wenn dem Blick von Muottas Muragl in die Oberengadiner Seelandschaft der «Zivilisationsmüll» entzogen ist.

Punters Fotoretuschen sind keine Dokumente, obwohl sie wie solche anmuten, sondern verfremdete, künstlerisch gestaltete Sichten auf das Tal am Inn. Nicht wertend oder moralisierend, sondern mittels raffinierter Di-

daktik, denn unwillkürlich vergleicht man diese «gereinigten Landschaften» mit der Realität.

Es bleibt aber dem Betrachter überlassen, welche Schlüsse er daraus zieht. Im Falle der eliminierten Baudenkmäler wird er diese als unabdingbaren, bestimmenden Teil der Landschaft vielleicht vermissen, im Falle der «entrümpelten» Landschaften wird er den Rückzug ins Unberührte, Verklärte vielleicht wehmütig-nostalgisch zur Kenntnis nehmen. Als eine Art Zwischenstufe möchte man die poetisch-stimmungsvollen Aufnahmen auffassen, die vom digitalen Eingriff unberührt sind: scheinbar um Jahr-

hunderte zurückversetzte Pfade, Wegpartien, archaische Felsstrukturen, dunkle Waldstriche. Die Lokalisierung der Aufnahmen ist mittels der zuweilen gelieferten Ortsnamen zwar möglich, indessen nicht zwingend und dem Künstler auch nicht wichtig.

Herkömmliche Technik

Punters Fotokunst eignet ein historisierender Duktus, der auch von Ausrüstung und Aufnahmetechnik bestimmt ist. So verwendet er eine Grossbildkamera mit Glasplattennegativen – bei einzelnen Aufnahmen ist deren schwarzer Rand noch sichtbar. Diese Technik bedingt eine geplante und präzise Sujetwahl vor Ort. Und eine Auswahl aus einer Vielzahl von Schnappschüssen, wie das die Digitalfotografie gestattet, ist auch wegen des retardierten Arbeitsprozesses nicht möglich.

Von seinem New Yorker Domizil kehrt Florio Punter regelmässig ins heimliche Engadin zurück – ein «Tapetenwechsel», der ihm gestattet, dem Tal mit dem Blick des Von-aussen-Kommenden zu begegnen: Spot-artig, vergleichbar dem Lichtkegel einer Taschenlampe, wird das Erfasste in speziellen Ausschnitten und Ansichten sichtbar gemacht. Technisch brillant, in der ihm eigenen zurückhaltenden Art, der Effekthascherei fremd ist. Wohl nicht zuletzt deswegen sprechen Punters Bilder sofort an und animieren unaufdringlich zur Auseinandersetzung mit Heimat im weitesten Sinn.

Die Ausstellung ist bis zum 15. April zu sehen; Galerie Luciano Fasciati, Süsswinkeltgasse, Chur.